

Laut Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend bezeichnet Gender Mainstreaming „die Initiative, die Gleichstellung der Geschlechter auf allen gesellschaftlichen Ebenen durchzusetzen.“ Das klingt hübscher als Alice Schwarzers Erklärung, Gender Mainstreaming sei etwas, das "mit seiner Mischung aus Bürokratieverheißung und Manager-Neusprech reflexhaften Fluchtdrang auslöst" (Zitat: EMMA 4/2007), obwohl sie mit ihrer Formulierung der Sache näher kommt.

Den meisten von uns ist „gendern“ in der Sprache geläufig, wenn ein großes I mitten in Wörter gesetzt wird, das zeigen soll, dass auch Frauen gemeint sind. Politisch korrekt soll eine ideologische Vorgabe so die Wirklichkeit ändern. Dafür werden Institute und Forschungsstätten feist gefüttert, dafür gibt es in Österreich ein schönes Budget - Nicht so seit neuestem in Norwegen!

In Norwegen wurde kürzlich einem großen Gender-Forschungsinstitut wegen Unwissenschaftlichkeit sowie Sinn- und Erfolglosigkeit der Geldhahn zugedreht. Im sozialistischen Norwegen, das bei der „gendersensiblen“ Umerziehung als Vorbild dasteht, gelang das aufgrund einer Dokumentationsendung des Staatsfernsehens. Unser Staatsfernsehen (orf) hat darüber natürlich nicht berichtet, aber auf youtube – dem Internet sei Dank! – können auch wir diese sehr interessante Sendung ansehen unter:

<http://www.youtube.com/watch?v=p5LRdW8xw70>

(Quelle: <http://www.andreas-unterberger.at>)

Die prinzipielle Frage lautete: Wie kommt es, dass die Geschlechterverteilung innerhalb der Berufe so unterschiedlich ist? (Trotz der sozialistischen Prämisse, dass doch alle Menschen gleich sind.) Und wie kann man erklären, dass die Berufe heute sogar „typischer“ gewählt werden als früher? Obwohl aus rein ideologischen Gründen seit Jahren Unsummen investiert werden, Mädchen dazu zu bringen, Technik zu studieren und Buben, sich als Krankenschwestern und Kindergärtner zu betätigen, liegt die Männerquote bei Krankenschwestern gleich wie die Frauenquote im Ingenieurberuf nach wie vor bei rund 10%.

Mehrere Interviews mit einer Evolutionspsychologin und verschiedenen Forschern im Bereich Medizin, die umfassende Studien durchgeführt haben, zeigen, dass schon männliche und weibliche Babys unterschiedlich sind. Und das, obwohl von Genderseite ja immer behauptet wird, nur die Umwelt mache den Mann zum Mann und die Frau zur Frau, also die freundliche Anrede „Hallo, kleine Prinzessin“ in Richtung des pink gekleideten Säuglings bzw. „Na, du toller Rambo“ in Richtung blaue Strampelhose.

Dass die Unterschiede in den Genen liegen, dürfte für ideologisch Verblendete schwer zu glauben sein, obwohl Anne Campbell, ihres Zeichens Evolutionspsychologin an der Universität Durham, das schlüssig erklärt: sie meint, die naturgegeben verschiedenen Aufgabenbereiche wären für jeden lohnend gestaltet, passend zu den Geschlechtsorganen hat sich das Gehirn mitentwickelt. Wenn also Menschen, die Kinder gebären können und sie anschließend stillen und behüten, auch Spaß daran haben, können sie das besser machen als solche, denen das kein Vergnügen bereitet.

Der britische Psychologe Simon Baron Cohen, der in Cambridge forscht und lehrt, stellt fest, dass Babys mit mehr Testosteron langsamer in der Sprach- und Sozialentwicklung sind, aber mehr Interesse an Systemen und deren Funktionieren zeigen.

Natürlich gibt es Überlappungen zwischen Buben und Mädchen, aber Trond Haaken Dieseth, Professor für Kinderpsychologie an der Universität Oslo, zeigt anhand von 9 Monate alten Kindern, dass die Vorliebe für „männliches“ Spielzeug (Auto, Kran) bei Buben signifikant ausgeprägter ist, Mädchen hingegen sofort zu Puppen (mit Langhaar oder Babyglatze im Bettchen) tendieren.

Die von Harald Eia interviewten jungen Frauen und Mädchen stimmten darin überein, Beschäftigung mit Technik wäre langweilig im Vergleich zur Interaktion mit Menschen. Bei der Berufswahl bedeutet das, dass Frauen in Notzeiten oder Entwicklungsländern die Arbeiten ausführen, die am ehesten Geld einbringen, aber in „freien“ Ländern das zu ihrem Beruf machen, was sie am besten können und am liebsten tun: Kinder betreuen und unterrichten, Hilfsbedürftige pflegen und versorgen, Menschen oder Dinge verschönern und soziale Beziehungen organisieren. Männer arbeiten lieber mit Computern und Maschinen, oft im Dreck oder mit viel Kräfteinsatz – selten wird aber lautstark das Recht der Frauen, Straßen zu asphaltieren oder die Müllbrigade zu verstärken eingeklagt. So kommen wir wieder zur oft zitierten Wahlfreiheit: in einem Land, das weder eine Diktatur noch ein Notstandsgebiet ist, sollte es erlaubt sein, in dem Beruf zu arbeiten, in dem man sich wohlfühlt.

An die Damen (und Herren) in der Regierung: Wem es tatsächlich darum geht, die Lebenssituation von Frauen zu verbessern, der versuche nicht, sie in „besser bezahlte Männerberufe“ zu pushen, sondern Sorge dafür, dass die für die Gesellschaft so wichtigen „Frauen-Jobs“ besser entlohnt werden!